

## Gottesglaube und seelische Gesundheit.

D. Dr. Georg Siegmund.

(Fortsetzung.)

3. Ist die Sinnfrage für den geschlossenen Typ der Unruhe zu Gott charakteristisch, so ist bei der offenen Form des Unendlichkeitsstrebens, in der die eigentliche ursprüngliche Intention auf die Welt des Außer-Ich geht, auch eine charakteristisch andere Form seelischer Erkrankung zu erwarten. Wie für den ersten Teil ziehen wir auch für den nun folgenden zweiten Teil zwei Krankheitsfälle heran: Camelli und Strindberg. Rein äußerlich betrachtet, scheinen sie mehr Unähnlichkeiten als Aehnlichkeiten aufzuweisen. Camellis Krankheit ist eine bloße Neurose vorübergehender Natur ohne krankhafte Veränderung der Persönlichkeit, also nur ein Durchgangsstadium seiner seelischen Entwicklung. Dagegen treten bei Strindberg schizoprenieartige Krankheitsprozesse mit psychotischer Veränderung der Persönlichkeit auf. Beiden gemeinsam aber ist die extravertierte Grundrichtung des Seelenlebens, alle wesentlichen Entscheidungen erfolgen in dem Verhalten zur Außenwelt.

In Camellis<sup>1)</sup> Entwicklung, die nach seinem eigenen Urteil eine organische, innerlich zielstrebige ist, wirkt aus der unbewußten seelischen Tiefe eine Tendenz, die nach einer „Welt“ sucht, in das sich das eigene Ich ergießen kann, in die sich „die Seele hineinlegen“ (25) kann, um in dieser Hingabe sich selbst zu vergessen und die eigene Seligkeit zu finden. Nach vorübergehender Gefahr sinnlicher Veräußerlichung klärt sich diese Tendenz in geistiger Richtung. Die geistig geläuterte Tendenz weist untergeistige Befriedigung als nichtentsprechend ab, Einkehr in sich selbst bringt die im Innern herrschende „Leere“ zu voller Bewußtheit. In dieser Situation, da die bisherigen Ideale, in denen er gelebt, in sich zusammengebrochen sind, erkrankt Camelli physisch und psychisch derart, daß es ihm schließlich unmöglich wird, das Haus zu verlassen. Ein befreundeter Arzt nahm eine genaue Untersuchung vor, fand dabei aber „absolut nichts“. Sein Urteil lautete: „Du hast wirklich nichts als eine all-

<sup>1)</sup> Camelli, *Bekenntnisse eines Sozialisten*.

gemeine Schwäche, und die kommt von der schlechten Verdauung und der dadurch verursachten Erschlaffung des Nervensystemes, und du kannst in kurzer Zeit wieder hergestellt sein“ (115). Nach diesem Urteil zu schließen scheint der Arzt, der ja den ganzen inneren Entwicklungsvorgang Camellis nicht kannte, die Krankheit als eine rein somatische aufgefaßt zu haben. Tatsächlich aber liegt eine Neurose vor, deren Auswirkungen in das Gebiet des Körperlichen reichen, deren Sinn sich aus Camellis Entwicklung eruieren läßt.

Die Erkrankung fällt in die zweite Periode seiner Tätigkeit als sozialistischer Agitator. Er hatte die Ideen des Sozialismus als großes edles Ziel übernommen und war sich bewußt, „im Auftrage einer hohen Sendung zu arbeiten“ (27). In den Gedanken der Erlösung der Menschen durch den Sozialismus hatte er sich geradezu „gestürzt“ und sie sich zur Pflicht gemacht. In der zweiten Periode seiner Parteitätigkeit erweist sich ihm der Glaube, „das Leben in der geräuschvollen Tätigkeit der Partei gefunden zu haben“ (72), als Irrtum. Dafür fühlt er innere Bedürfnisse sich entwickeln, die „in offenem Gegensatz zum Leben und zu den Notwendigkeiten eines Agitators standen“ (79). Damit tritt eine innere Spaltung, eine Schisis, in seinem Seelenleben auf. Während in der ersten Periode der Glaube an den endgültigen Triumph seiner Ideale ihm Kraft für alle Opfer gab, weil sein bewußtes Tun aus den unbewußten Kraftquellen der seelischen Tiefe gespeist wurde, beides harmonisch zusammenarbeitete, werden in der zweiten Periode die bisherigen Ideale als Lüge erkannt, damit sperrt sich die Stoßkraft der naturhaften unbewußten seelischen Tiefe gegen die Idole. Ein innerer Ekel wächst von Tag zu Tag, da er sich den Verpflichtungen, die er täglich neu zu übernehmen hat, nicht entwinden kann. Bei diesem Ekel zieht sich das Ich, das sich bisher in die sozialistischen Ideale hineingelegt hatte, sich gleichsam in ihnen verloren hatte, naturmäßig aus ihnen in sich selbst zurück, neue Bedürfnisse wachsen, die noch gegenstandslos nach ihrem Gegenstand suchen. „Solange ich die Partei und alle Genossen liebte, gehörte ich nicht mehr mir an; aber jetzt, nachdem die Liebe aufgehört, ich muß es sagen, fühlte ich nur noch mich selbst. Die inneren Bedürfnisse, die jeden Tag in meiner Seele höher wuchsen, die Erwägungen, die ich über die Umwelt anstellte, in der ich gelebt hatte und noch lebte, gestalteten meine Persönlichkeit, riefen sie von außen zurück und konzentrierten sie in sich selbst“ (91).

In dieser Situation innerer Zerspaltung sieht sich Camelli durch Ehrgeiz und Eigenliebe noch einmal verpflichtet, intensivste Parteilarbeit zu leisten. Diese Arbeit verrichtete er ganz und gar gegen

seine innerste Ueberzeugung. Einen „erbitterten, wütenden, riesenhaften Wahlkampf“ hatte er zu leiten. Während zweier Wochen fand er Tag und Nacht keine Minute Ruhe, war immer in einer furchtbaren Nervenspannung. Während er sich früher ungestraft derartigen Arbeitsstrapazen unterziehen konnte, „weil sie nur eine schnellere Benützung bereitliegender Lebenskräfte waren“, so arbeitete er dieses Mal aufstrebenden inneren Tendenzen entgegen. Krampfhaft mußten die dadurch entstehenden Hemmungen überwunden werden, „wodurch die Arbeit ihm schmerzlich und schädlich“ wurde (96)

Die Sinnerfüllung einer Arbeit ist von großer Bedeutung für ihren Erfolg. Vermag ein Mensch sich mit einer Arbeit innerlich zu einigen, sich ganz an sie hinzugeben, so geht solche Arbeit „wie von selbst“. Ist er durch ein spannendes Ziel gefesselt, so kann er oft die dazu notwendige Tätigkeit in mechanisierter Nebenschaltung verrichten, dabei eine erstaunlich höhere Leistungsfähigkeit entwickeln, wohingegen die physiologische Ermüdung relativ gering ist. Fehlen dagegen den Betätigungen, die zu verrichten sind, persönlich anreizende Ziele, oder stellen sich diese Tätigkeiten schließlich sogar als sinnentleert und sinnlos dar, so setzt eine Art innerer Bremsung ein. Aufsteigende Gefühle der Sättigung und Uebersättigung, die von körperlicher Ermüdung deutlich zu unterscheiden sind, stellen schwer zu überwindende Hemmungen dar, unter Umständen kommt es zu Leistungsunfähigkeit, die hysterischen Charakter zeigt. Werden die Hemmungen aber in krampfhafter Anstrengung überwunden, die Kräfte immer wieder auf die sinnentleerte Aufgabe konzentriert, so fordert das unvergleichlich mehr psycho-physische Energie; Ermüdung und Erschöpfung treten viel eher als gewöhnlich auf.

Camelli ist sich dessen völlig bewußt geworden, daß es vornehmlich innere Hemmungen waren, an denen sich das krampfhaft entgegengesetzte bewußte Tun bis zur Erschöpfung aufrieb. „Das Leben hat das Bedürfnis“, sagt er, „sich gemäß seinen inneren Strebungen auszuwirken, die nichts anderes als die innersten Antriebe zur persönlichen Entfaltung sind; aber wenn der Wille aus eigener Kraft oder infolge von Umständen, die ihn beeinflussen, gewissermaßen die Schosse, die hervorbrechen, anhält, verhindert, beschneidet, tritt eine beständige Reaktion nach innen ein, die die Lebensfunktionen in Unordnung bringt. Jeder Akt, der eine unangenehme innere Reaktion hervorruft, ist ein Pickelschlag auch auf die organischen Funktionen“ (96).

Die gewaltsame Arbeit des Wahlkampfes endigte mit einer Niederlage; die gegnerische Koalition erhielt den Sieg, die Sozialisten waren mit nur zehn Stimmen unterlegen. Das bedeutete für ihn eine

Befreiung. Als er nach beendigem Wahlkampf die Wahlergebnisse sammelte und nach Eintreffen der letzten Mitteilung die Niederlage verkündete, löste sich seine innere Spannung in lautem, unwiderstehlichem Lachen, das seltsam und unbegreiflich in die Grabesstille des Lokales hineinschallte. Doch sind Camelli damit nicht alle lebensfüllenden Ziele zusammengebrochen. In der darstellenden Kunst, die er selbst ausübte, suchte er nicht nur Broterwerb, sondern unter den schönen materiellen Formen höchste übersinnliche Harmonien geistiger Art, und um sie auszudrücken, eine neue ästhetische Sprache, ein Ideal, dessen Erreichung ihm unmöglich war. In einem Augenblick unternommen, da die Natur erschüttert und geschwächt war, verschlimmerte die neue Art von Arbeit rasch den Gesundheitszustand. „Es kam dahin, daß der physischen Müdigkeit die des Gehirnes folgte, und ein Opfer davon wurde der Magen. Er lehnte sich gegen die Verdauung auf, und ich kam in einen physischen Zustand, der jämmerlich war. — Meine Gesundheit ging mit Riesenschritten abwärts“ (100).

Unerreichbar ist das allzu hoch gesteckte Ideal der Kunst, unausfüllbar die innere Leere durch die Liebe zur Braut, da diese Liebe nicht durch die peripheren Schichten hindurch in die Tiefe der Seele zu dringen vermag; auf der anderen Seite aber erwacht die Ahnung, daß das Herz sich nach religiöser Ausfüllung sehnt. In dieser Situation aber empört sich der männliche Stolz gegen eine Religiosität aus Schwäche, wovon wir bereits berichtet haben. Gerade in dem krampfhaften Ausschlagen gegen den „Stachel“, gegen die Tendenzen des eigenen Wesens rieben sich die letzten Kräfte auf. Nur unter Aufbietung von nervöser Energie hielt er sich die Tagesstunden aufrecht, in schlaflosen Nächten verfiel er in die tiefste Niedergeschlagenheit. Dem langsamen Verfall entgegen arbeitete der natürliche Lebenswille, der sich zu kurzen, mühsamen Rettungsversuchen aufraffte, deren Reaktion nur in weiterer Schwächung bestand. Die Verbitterung gegen die langsam schleichende Krankheit entlud sich manchmal in einem „tobenden Gewitter“ (109), das er bei Abwesenheit eines anderen Zieles auf die Möbel niederfahren ließ.

Da er die Krankheit auswegslos dem Untergang entgegenschreiten sieht, erfaßt ihn ein „heftiges Verlangen nach dem Nichts“ (110). Ein Nihilismus überkommt ihn, der charakteristisch abweicht von dem intravertierten Typus: das Nichts liegt draußen, es ist die fehlende Ausfüllung der inneren Leere, es ist aber nicht direkt die Unmöglichkeit des eigenen weiteren Lebens. „Daß das Nichts meinen Geist umhüllte, war es, was mir die Tränen auspreßte“ (108). „Auch das Verlangen nach dem Nichts war etwas Lebendiges. Ich rief das Nichts“ (110).

Verzweiflung hat ihn erfaßt, weil er ein Glück vergeblich gesucht hat, das „außerhalb seiner Persönlichkeit lag“ und doch für ihn erreichbar gewesen wäre. Wenn auch die Sehnsucht nach dem Nichts schreit, so ist es doch nicht ausgesprochen ein Streben nach der Vernichtung des eigenen Ich, eher die Sehnsucht nach der Ruhe im Unbewußten. „Ich hätte fast das Leben der Pflanzen leben mögen“ (116).

Daß es bei Camelli tatsächlich nicht zum Aeußersten, zum Spiel mit dem Selbstmord kommt, ist in seiner gesunden moralischen Haltung begründet. Er ist sich bewußt, daß er ehrlich „immer etwas Höheres“, als es bloße Lebemenschen tun, gesucht hat, und daß keine persönliche Schuld ihn in diesen Zustand verzweifelter Entkräftung gebracht hat. Typisch extravertiert wendet sich von diesem Bewußtsein der eigenen Schuldlosigkeit die weitere Entwicklung der Gesundung zu. Als ihn die Frage nach der eigenen Schuld quälte, rief er mit starker und klarer Stimme aus: „Was habe ich getan, um in diesen Zustand zu kommen?“ „Eine Stimme, eine wahre, starke, die Worte deutlich aussprechende Stimme antwortete mir: ‚Wenn du alles verloren haben wirst, wirst du alles finden‘“ (111 f.).

Diese Stimme glaubt er ganz deutlich gehört zu haben, „wie vom Munde einer nahen Person, von der Stelle gegenüber, wo die Sonnenstrahlen spielten“. In dem Zustand höchster nervöser Erregung ist aber eine Halluzination leicht möglich. Er stellt sich auch die zweifelnde Frage, ob die Stimme „aus der Ueberzeugung seines erregten Innern“ kam. Dann meint er freilich doch, daß die Worte einen so merkwürdig geheimnisvollen Sinn hatten, „daß ich sie nicht als das Ergebnis meines Bewußtseins oder meines Unterbewußtseins, das jetzt zur Mode geworden ist, betrachten konnte“. Zur psychologischen Verständlichmachung genügt die Annahme einer Halluzination, ohne daß freilich eine andere Erklärung endgültig ausgeschlossen sein kann. Da die ganze Existenznot eines verzweifelnden Menschen sich in der laut geäußerten Schuldfrage zusammenballt, da dieser Mensch charakteristisch extravertiert, seine Nöte auskämpft, ist es verständlich, daß die aufkeimende Hoffnung auf eine Spannungslösung sich in dieser halluzinierten Antwort ausspricht (112 f.).

Führte auch vorübergehender Zweifel zu düsterer Angst, so hatten doch die geheimnisvollen Worte die Wirkung, „daß sie im Grunde meines Herzens ein plötzliches Aufleben des Vertrauens auf das Unbekannte verursachten und sachte darin meine vergessenen zarten kindlichen Gefühle wieder aufweckten“ (113). Das Bild der sterbenden Mutter, das Camelli vor die Seele trat, bestärkte das aufkeimende Vertrauen. Auf Grund dieses Vertrauens und der bereits mitgeteilten

Diagnose des befreundeten Arztes, dahinlautend, daß keine ernstliche Krankheit vorliege, erholte er sich körperlich sehr rasch im Gebirge, wenn auch eigentliche Lebensfreude noch nicht zurückkehrte, da die innere Spannung noch ungelöst war. In langsamer Entwicklung folgte der körperlichen Gesundung die geistige Klärung des inneren Bedürfnisses, das in seiner Intention als auf ein dauerndes unvergängliches geistiges Gut gerichtet erkannt wird. Noch zerbröckelte alles an der schrecklichen Logik des Nichts, auch die früheren Ideale der Kunst erschienen nun als Illusionen. Es kam ihm tatsächlich vor, als befände er sich außerhalb der Welt und als wäre alles, was sich um ihn herum ereignete, und was er selbst tat, nur ein Traum. Im Laufe aber fast eines Jahres nahm das gesuchte neue Leben konkrete und reale Gestalt an; die Erwartung, daß aus seiner Einsamkeit etwas Festes, seinen innersten Bedürfnissen Angepaßtes hervorkomme, ging in Erfüllung. Im neu gewonnenen Gottesglauben erlebte er eine Wiedergeburt in sich selbst, den Eintritt in das neue Leben. Damit löst sich endgültig der letzte Rest der Neurose, die Seele befindet sich wieder in harmonischem Verhältnis zur Welt, im Gleichgewicht zum Leben.

In der Erkrankung Camellis zeigt sich deutlich, daß im Gegensatz zu sonstigen Erkrankungen, bei denen nur ein Organ gestört, eine Funktion disharmonisch und deshalb krank ist, die Neurose in der ganzen, ungeteilten Persönlichkeit des Menschen wurzelt. Im wesentlichen besteht die seelische Erkrankung in einer Disharmonie innerer Tendenzen zu der tatsächlichen Haltung. Die Tendenzen verlangen ihrer Intention nach eine charakteristisch eindeutige Haltung, die echte Erfüllung bedeutet. Krankheit ist nicht zunächst eine Disharmonie zwischen Tendenz und erfüllender Außenwelt, sondern zwischen Tendenz und ihrer Erfüllung. Sofern eine Erfüllung der Wesenstendenzen als völlig unmöglich erscheint, reagiert die Seele mit Lebensangst; es ist, als ob eine unsichtbare Hand ihr die Kehle zuschnüre. Organstörungen und Veränderungen körperlicher Funktionen sind also nicht der nächstliegende geeignete Ansatzpunkt für psychotherapeutische Bemühungen, wenn die Symptome psychogen, Ausdruck seelischer Störung sind. Als solche sind sie nur periphere Auswirkungen einer zentralen Unordnung, mit deren Beseitigung die Gesundung Hand in Hand gehen kann. Eine Neurosenlehre, die die bislang behandelten Fälle neurotischer Erkrankung verstehen und heilen will, wird nicht umhin können, zuerst das System einer zentralen Ordnung des Menschen zu entwerfen, ehe sie die Krankheit als ein Abweichen von dieser Ordnung begreifen kann.

Verwandt mit *Camellis Neurose*, aber in ihren Wirkungen ganz wesentlich weitergreifend ist die seelische Erkrankung *Strindbergs*, die in gewissen Stadien kaum noch als *Neurose*, sondern schon als *Psychose* anzusehen ist. Wiederholt ist *Strindbergs* Erkrankung von medizinischer Seite zum Gegenstand der Erörterung gemacht worden, wodurch eine genügende Klärung erzielt worden ist, so daß diese Erkrankung auch für unsere Belange fruchtbringend herangezogen werden kann. Keinen Anklang gefunden hat S. Rahmers<sup>1)</sup> Ansicht, die *Strindbergs* Erkrankung als *Melancholie* auffaßte. *Jaspers*,<sup>2)</sup> *Storch*<sup>3)</sup> und *Birnbaum*<sup>4)</sup> haben sie als *schizophrenieartige* Erkrankung bestimmt. Zum Verständnis ist erst einiges über *Schizophrenie* im allgemeinen vorzuschicken.

Bei der *Schizophrenie* oder mit dem älteren Namen *Dementia praecox* handelt es sich um eine Erkrankung, deren Aetiologie bis heute nicht einwandfrei geklärt ist. Bisher ist es nicht gelungen, sie als Aeußerung einer bekannten Hirnerkrankung zu fassen, weshalb Krankheitsbegriff und Ursache noch recht umstritten sind. Während man früher glaubte, die *Schizophrenie* aus rein endogenen Ursachen erklären zu sollen, eine haltbare Erklärung freilich nicht gefunden wurde, ist heute in der Individualpsychologie das Pendel nach der anderen Seite ausgeschlagen. Im Handbuch der Individualpsychologie, das *Wexberg* herausgegeben hat, versucht *Ilka Wilhelm* eine rein psychologische Theorie mit dem Erklärungsgrund in der Fehlentwicklung der Persönlichkeit zu bieten. Nach *Wilhelm* ist die *Schizophrenie* „eine psychisch ausgelöste und psychisch beeinflussbare Erkrankung. Ihre Symptome sind, eine entsprechende genaue Kenntnis der ‚prämorbidem Persönlichkeit‘ vorausgesetzt, ausnahmslos rein psychologisch aufzulösen . . . Zwischen ihr und dem manifest krankhaften Zustandbild besteht im einzelnen Falle charakterologisch nur ein quantitativer, kein qualitativer Unterschied, denn die prämorbidem Phase stellt nur das Training für die eigentliche Erkrankung dar.“<sup>5)</sup> Sie glaubt also an eine restlose Erklärungsmöglichkeit der Symptome in psychologisch-verständlicher Weise aus der Persönlichkeitsentwicklung heraus. Im Gegensatz dazu nimmt die übrige Psychiatrie gerade

<sup>1)</sup> S. Rahmer, *August Strindberg, eine pathol. Studie* (Grenzfrag. d. Lit. u. Med. 6) 1907.

<sup>2)</sup> Karl Jaspers, *Strindberg u. van Gogh*. Leipzig 1922.

<sup>3)</sup> Alfred Storch, *Aug. Strindberg im Lichte seiner Selbstbiographie*. (Grenzfr. d. Nerv. u. Seelenleb.) 1921.

<sup>4)</sup> Karl Birnbaum, *Psychopathologische Dokumente*. Berlin 1920.

<sup>5)</sup> Ilka Wilhelm, *Die Schizophrenie im Lichte der Individualpsychologie*, in: *Wexberg, Handbuch der Individualpsychologie* I. München 1926, 615.

an, daß bei der eigentlichen schizophrenen Psychose die Linie der bisherigen verständlichen Persönlichkeitsentwicklung durch innere Ursachen abgelenkt wird, dafür neuartige Erscheinungen auftreten, die dem gesunden Beobachter unverständlich und unnachfühlbar bleiben, und zwar nicht bloß tatsächlich unverstanden bleiben, sondern prinzipiell unverständlich, da die Krankheitsprozesse in diametralem Gegensatz zu verständlicher Persönlichkeitsentwicklung stehen und zu einer Zersetzung und Verblödung der bisherigen Persönlichkeit führen, wobei der Prozeß psychologisch nicht mehr umkehrbar ist. Die Individualpsychologie aber meint, daß das Nichtverstehen der schizophrenen Prozesse nur ein tatsächliches, nicht ein grundsätzliches ist, daß vielmehr ihr Verstehen durch die Kenntnis der prämorbidem Persönlichkeit ermöglicht werde, und daß die psychisch bedingte Krankheit auf dem gleichen Wege auch wieder reduzierbar sei, sofern nur der rechte Faden zur Entwirrung des Knäuels gefunden werde.

Gegenüber dem Optimismus der Individualpsychologie ist festzustellen, daß die Begründung der Auffassung durch die vorgelegten Fälle durchaus unzureichend ist, daß aber diese Theorie vor allem Tatsachen ignoriert, an denen man heute nicht mehr achtlos vorübergehen darf. Es steht nämlich außer Frage, daß zur Entstehung der Schizophrenie Erbfaktoren wesentlich beitragen, so daß also in einer belasteten Konstitution mindestens irgendwelche Möglichkeiten krankhafter Entartung angenommen werden müssen. Wir kennen heute bestimmte Persönlichkeitstypen, die einer schizoiden Konstitution zugewiesen werden. Nur auf Grund einer solchen Konstitution scheint eine schizophrene Erkrankung möglich. Es gibt nun einmal derart schwere Fälle schizophrener Psychosen, bei denen eine völlige Demenz und Zerstörung der Persönlichkeit die Folge ist, daß der sich darin auswirkenden Konstitution die Präponderanz vor exogenen, psychologisch durchschaubaren Ursachen zugesprochen werden muß. Derart sind wohl die meisten klinischen Fälle.

Daneben gibt es durchaus anders gelagerte Fälle, zu denen auch Strindbergs Erkrankung zu zählen ist. Sein Krankheitsfall zeigt unleugbar „starke Abweichungen von den gewöhnlichen Schizophrenieformen der Klinik, auch von dem Durchschnitt der gebildeteren und differenzierteren Kranken“ (Storch 73). Der Unterschied besteht gerade darin, daß die Krankheitszustände eine psychologische Durchsichtigkeit und Verständlichkeit aufweisen, wie es sonst kaum vorkommt. Uebrigens blieb Strindberg auch auf den Höhepunkten der Psychose eine außergewöhnliche Fähigkeit der Selbstbeobachtung; in seinen Tagebüchern (*Inferno*, *Legenden*) hat er mit einer Ausführlichkeit



und Genauigkeit von seinen Krankheitserlebnissen berichtet, wie sie ganz selten sind. Weiterhin kommt es bei seiner Krankheit wohl zu Veränderungen seiner Persönlichkeit, aber nicht zu ihrer Zerstörung. Der Prozeß verläuft nicht destruierend, im Gegenteil ein großer Teil der Krankheitserscheinungen wird reduziert.

Meist ist es überaus schwer zu entscheiden, ob eine psychische Erscheinung, die Erklärung heischt, als konstitutiv durch die Natur bedingt aufzufassen ist, oder ob sie eine reaktive Erscheinung darstellt, also eine Erscheinung, die sich aus dem besonderen Verhalten der Person der Umwelt gegenüber erklären läßt. Nur in ganz seltenen Fällen kennen wir die intimsten Struktureigenschaften der menschlichen Natur, die man mit Konstitution bezeichnet, da diese nie unmittelbar gegeben ist, sondern nur in ihren Auswirkungen im Leben faßbar ist. So ist der Anteil von Umweltbeeinflussungen und reaktiven Stellungnahmen zu diesen Einflüssen sehr schwer von den reinen Auswirkungen der Konstitution zu scheiden. Weder in der klinischen Beobachtung noch im psychologischen Experiment kommen wir unmittelbar an die intimste Struktur der Menschennatur heran. Bei dieser Sachlage ist es ein berechtigtes Prinzip der Forschung, psychische Erscheinungen, die uns entgegnetreten, soweit als möglich reaktiv verständlich zu machen. Solange die Möglichkeiten, eine Erscheinung reaktiv zu erklären, nicht erschöpft sind, ist es voreilig und unberechtigt, die Konstitution dafür verantwortlich zu machen. Populäre Erklärungen sind sehr schnell mit irgendeiner Konstitution zur Stelle, in den meisten Fällen aber zu Unrecht. So wäre es auch verkehrt, die Psychose Strindbergs von vornherein mit der Bemerkung abzutun, es handle sich hier um eine rein konstitutionelle Erkrankung. Die eben dargelegte methodische Grundhaltung ermöglicht es uns, Strindbergs Erkrankung in den Bereich unserer Betrachtungen zu ziehen. Der Erfolg wird zeigen, daß es mit Recht geschieht.

Von Kindheit an weist Strindbergs Wesen einen schizoiden Kern auf. Man könnte meinen, daß im kindlichen Verhalten, das noch nicht in seinen Reaktionen gewohnheitsmäßig festgelegt ist, die Wesenskonstitution sich verhältnismäßig rein äußere, daß also das Studium des kindlichen Verhaltens am ehesten Aufschluß über die intimen Strukturverhältnisse ohne die Ueberlagerung späterer reaktiver Schichten gibt. Diese Meinung aber ist irrig. Schon im kindlichen Leben spielt das Erleben, selbst wenn das Selbstbewußtsein noch nicht erwacht ist, eine große, vielleicht schon eine entscheidende Rolle, die für uns freilich ganz geheimnisvoll bleibt, weil wir den Inhalt der Uererfahrungen des Kindes nicht kennen. Man hat von

einem Trauma der Geburt und seinen Folgen im Seelenleben gesprochen, mit wieviel Recht wissen wir nicht. Immerhin läßt sich solchen Urerfahrungen ihre Bedeutung nicht absprechen.

Der sofort in die Augen fallende Grundzug seines Wesens, den Strindberg<sup>1)</sup> selbst als solchen bezeichnet, ist die außerordentliche Empfindlichkeit. Möglicherweise wurde er zu früh geboren, einige Bemerkungen scheinen darauf hinzudeuten. Daraus ließe sich vielleicht auf ein Trauma schließen, das die übergroße Empfindlichkeit zur Folge hat. Jedenfalls aber kehrt mit Monotonie in den Kindheitsschilderungen eine Seite immer wieder: „er fühlt sich unterlegen“. Bezeichnenderweise nennt er den ersten Band seiner Autobiographie „Sohn der Magd“. Die Mutter war früher Dienstmagd des aristokratischen Vaters gewesen. Im drückenden Bewußtsein, Sohn dieser Magd zu sein, fühlt er in sich das „Sklavenblut der Mutter“, er fühlt sich als „Unterklasse“. „Das wird ein Zwiespalt in seinem Leben“ (I 1). „Furcht und Hunger“ sind die ersten Empfindungen, deren er sich erinnert. Als Kind „fürchtete er sich im Dunkeln, fürchtete sich vor Schlägen, fürchtete sich, etwas verkehrt zu machen, fürchtete sich zu fallen, sich zu stoßen, im Wege zu sein“. „Diese Furcht war wahrscheinlich dem Kinde nicht eigentümlich, falls nicht die Stürme, welche die Eltern durchmachten, als die Mutter es trug, einen besonderen Einfluß auf das Kind ausgeübt hatten“ (I 1). Die Erkenntnis dieses Grundzuges wirft Licht auf andere Charakterzüge und auf die seelische Entwicklung. Wenn bei der Aufdeckung eines menschlichen Wesens ein Zug fundamental in die übrigen eingeht, derart daß mit seiner Wegnahme die übrigen Charakterzüge zusammenhanglos nebeneinander stehen oder sogar wie beim schizoiden Charakter als Gegen-

<sup>1)</sup> Strindbergs autobiographische Werke werden nach der Gesamtausgabe die der Dicher unter Mitwirkung von E. Schering selbst veranstaltete, zitiert (IV. Abteilung, *Lebensgeschichte*. 5 Bde. 1909 f.). Sie besteht aus 7 Teilen, die bei der Zitierung mit römischen Zahlen bezeichnet werden; die arabischen Zahlen geben die Kapitelzahl an.

I. *Der Sohn einer Magd* (behandelt den Zeitraum 1849—1872, geschrieben 1886).

II. *Die Entwicklung einer Seele* (1872—1886, 1887).

III. *Die Beichte eines Toren* (1886—1888, 1888).

IV. *Entzweit* (1892—1894, 1902).

V. *Inferno* (1894—1897, 1897).

VI. *Legenden* (1897—1898, 1898).

VII. *Einsam* (1899—1900, 1903).

In der deutschen Gesamtausgabe, die wir zitieren, sind *Inferno* und *Legenden* zu Bd. 4, *Entzweit* und *Einsam* zu Bd. 5 zusammengefaßt. Die Blaubücher (VII. Abt. der Gesamtwerke: *Synthese*) werden nach der Seitenzahl zitiert (Ausgabe von 1908. Bl = Blaubuch).

sätze gegeneinander stehen, wenn also die übrigen Züge als Aeüßerungen des ersten verstanden werden können, so ist dieser als der grundwesentliche anzusehen. Dieses Merkmal der Grundwesentlichkeit ist bei Strindberg dem mit steter Monotonie wiederkehrenden Zuge des Sichunterlegenfühlens zuzusprechen. Die Individualpsychologie bezeichnet einen solchen Zug als Minderwertigkeitsgefühl; besser, aber ist er als Minderwertigkeitsbewußtsein zu bezeichnen, da Gefühl im strengen Sinne eigentlich etwas anderes besagt, als hier damit gemeint ist.

In Minderwertigkeitsbewußtsein steckt grundlegend eine falsche Einstellung zur Wirklichkeit, zunächst zur Wirklichkeit des eigenen Ich, dieses aber vor allem gesehen im Verhältnis zur umgebenden Umwelt. Diese fundamentale Wirklichkeitswidrigkeit strahlt notwendig ihre Aeüßerungen in alle Lebensgebiete aus. Eine erste Folge ist die außerordentliche Empfindlichkeit, Verletzbarkeit des Persönlichkeitsbewußtseins, bei der deutlich die verzerrte Auffassung des Verhältnisses zur Umwelt hervortritt. Fast jede Beschäftigung anderer mit ihm empfindet Strindberg als eine Bedrohung und Beeinträchtigung seiner Persönlichkeit. Die anderen wollen in seine Seele eindringen, „sein Ich ersticken“. Der Gedanke, anderen zur Dankbarkeit verpflichtet zu sein, ist ihm furchtbar. Die Forderung der Dankbarkeit ist ihm „eine Einschreibung auf die Seele eines Menschen, die nicht bezahlt werden kann und sich über das ganze Leben erstreckt“ (I 8). Menschen, denen er etwas schuldig ist, besitzen „Stücke seines Körpers, seiner Seele“. Durch das ganze Leben hindurch läßt sich diese Furcht vor der Bedrohung der eigenen Persönlichkeit nachweisen. Björnson geht er anfangs aus dem Wege, weil er dort ein stärkeres Ich als das eigene fühlte (II 13).

Ein Weg, dem eigenen Unwert zu entrinnen, ist das Sicheinspinnen in autistische Größenträume. Je weniger die Wirklichkeit den Willen zum eigenen Wert befriedigt, desto ungehemmter kann er sich in einer durch keine Wirklichkeitsschranken gehemmten Phantasie- und Traumwelt ausleben. In seinen Träumen löst Strindberg früh die Verbindung mit der Wirklichkeit, führt ein „Scheinleben in fremden Ländern“ (I 4). Er wünscht als Genie von allen bewundert zu werden. Auch später zeigt sich immer wieder der Hang, sich in Größenphantasien einzuleben. Bei einem Pariser Aufenthalt 1844 „arbeitete sein exaltierter Kopf an einem kolossalen Plan, an etwas Welterschütterndem“. „Zuerst wollte er in Paris eindringen, sich einen Namen machen, und dann mit der Macht des Namens das ganze Kulturschloß in die Luft sprengen, indem er eine

Satire auf diese Stadt schrieb, die den Anspruch machte, der Mittelpunkt der Erde zu sein“ (II 14). Der naturgemäße Weg, das Wertstreben zu befriedigen, nämlich das eigene Ich zu einem echten Wert zu gestalten, scheint versperrt, wird jedenfalls nicht beschritten, dafür aber ein Ausweg: das Wertstreben pervertiert in Geltungsstreben; unabhängig von dem tatsächlichen eigenen Wert oder Unwert wird „bei ändern“ Geltung gesucht. Wer um seinen eigenen Wert weiß, ihn auch als unabhängig von der Schätzung anderer anerkennt, besitzt schon dadurch eine gewisse Selbständigkeit und Unabhängigkeit von dem Urteil der anderen. Er steht in sich selbst, lebt nicht in der steten Befürchtung innerer Vernichtung. Strindberg aber „konnte nie er selber sein, war immer abhängig von fremder Ansicht, die sich ändert; traute sich selber nichts zu, ausgenommen in den wenigen Augenblicken, in denen er seine energische Seele unabhängig von seinem Willen arbeiten fühlte“ (I 1).

Hie und da äußert sich das krampfhafte Bemühen um Eigen Geltung in Rebellion. „Rebell“ ist Strindberg nie aus innerer Stärke, nur aus innerer Schwäche gewesen. Gegen die „Unterdrücker“ empört er sich, sei es gegen die Unterdrücker im Elternhaus, gegen die „Tyrannei in der Herrschaft der Mutter und Frauenherrschaft“ (II 2) oder gegen „anerkannte Autoritäten“. Wird sein Selbst angegriffen, so wird er hart und brutal.

Das krampfhafte Geltungsstreben führt zu einer ungesunden Extraversion. An sich hat er keinen Glauben, er lebt nur draußen, von außen erhält sein Selbstgefühl Inhalt und Substanz. „Seine hochgetriebene Empfindlichkeit trug dazu bei, die Leiden, die vielleicht nur in ihm vorhanden waren, außer sich zu suchen“ (II 14). Es ist ihm, „als sei seine Person ausgetilgt, sein Ich annulliert, als sei er tot. Nur als Glied einer Kette kann er sein Ich wahrnehmen, ohne die es nicht vorhanden ist“ (II 19). Mit dieser Extraversion hängt zusammen die infantile Fixierung an die Mutter. Bei jedem Menschen hat das Erlebnis der eigenen Hilflosigkeit in der Kindheit eine natürliche Bindung an die Mutter zur Folge. Im Laufe der weiteren Entwicklung löst sich aber das gesunde Kind soweit von dieser Bindung, daß die Selbständigkeit dadurch nicht gefährdet ist. Ist aber die Bindung so stark, daß ein Mensch nie davon loskommt, nie innerlich in sich selbst steht, sondern sich immer auf die Mutter angewiesen fühlt, so spricht man von infantiler Fixierung.

Daß in einer empfindsamen, scheuen und verschlossenen Seele eine leidenschaftliche Sehnsucht nach einer erlösenden Liebe sich regt, ist nicht zu verwundern. Das Kind wendet sich damit natur-

gemäß an die Mutter. „Der erste Gott, das heißt Beschützer, den ich kannte, war meine Mutter“ (II 19); „für die Kinder war sie immer die Vorsehung“ (I 1). „Sie war beliebt, während der Vater immer ein Fremder blieb, eher ein Feind als ein Freund“ (I 1). „Johan (= August Strindberg) war niemandes Liebling. Das fühlte er, und das grämte ihn“ (I 1). Als er einmal mit seinen Brüdern in die Sommerfrische geschickt wurde, erwachte in ihm das Heimweh nach der Mutter. „Er hat ein Gefühl der Leere; er fühlt sich verlassen; er glaubt etwas abgebrochen zu haben . . . Jetzt taucht das Bild der Mutter auf. Ernst, milde, lächelnd erscheint sie ihm . . . Ihr Bild steigt auf, gereinigt, verklärt, und zieht ihn an mit den niemals reißenden Fäden der Sehnsucht. Diese Sehnsucht nach der Mutter begleitete ihn durchs ganze Leben“. „Er blieb eine Mistel, die nicht wachsen konnte, ohne von einem Baume getragen zu werden; er wurde eine Kletterpflanze, die eine Stütze suchen mußte“ (I 3), trotzdem er sich langsam körperlich ertüchtigte und in allen männlichen Sportarten übte. Auch im Jünglingsalter packte ihn „das Heimweh furchtbar. Dann erschien ihm die Mutter in dem alten verklärenden Licht; huldvoll und beschützend, als Wärmequelle, als fürsorgliche Hand“. „In jedem Weib, für das er entflammte, sah er ein Stück von einer Mutter. Er verehrte daher nur solche, die mild waren; und er fühlte sich geehrt, wenn man ihn gut behandelte“ (I 8). In der Liebe will er „das zerrissene Band zwischen sich und der Mutter wieder knüpfen“ (II 8). „Süße Erinnerungen“ bewahrt er an seine erste Frau, als sie die „anmutige zärtliche Mutter“ war, die ihn „wie ein kleines Kind liebte und hätschelte“. „Sind meine Gefühle widernatürlich, weil ich meine Mutter besitzen möchte? Ist das die unbewußte Blutschande des Herzens?“ (III 11). In traumhaften Erlebnissen des Halbschlafes fließen die Bilder der Geliebten und der Mutter zusammen. „Ich bildete mir ein, wieder ein Säugling geworden zu sein. Ich sah meine Mutter wieder, wie sie um mein Bett beschäftigt war und für mich sorgte. Nach und nach vermischten sich die verblassenden Züge meiner Mutter mit dem schöngeschnittenen Antlitz der Baronin und dem Gesichtsausdruck der barmherzigen Schwester, die mich eben verlassen hatte“ (III 6).

Diese Belege tun einwandfrei dar, daß die infantile Bindung an das erste Liebesobjekt bestehen bleibt, die „Mutter“ bleibt für ihn das ganze Leben hindurch das, was seine ewig ungestillte Liebessehnsucht sucht, was ihn zum „Toren“ werden läßt, da er von einer Frau zur andern geht, drei Ehen eingeht und ein viertes mal sich verlobt, jedesmal aber enttäuscht wird und doch unbelehrt weiter sucht.

In sich selbst haltlos, macht Strindberg aus den Dingen der Umwelt „sein Leben“, sucht in dem „Draußen“ sich selbst. Dieses Streben bleibt selbst dann, als in ihm die religiöse Unruhe zum Absoluten hin mitschwimmt, sinnlich gebunden. Der Vergeistigungsprozeß, wie wir ihn bei Camelli finden, unterbleibt. Damit kommt es auch zu keiner echten Persönlichkeitsbildung, die in der Vereinheitlichung der auseinanderstrebenden Triebe und Tendenzen zu einem geschlossenen Charakter besteht.

Nie in seinem Leben hat Strindberg einen Formwillen seinen Trieben aufgeprägt und sie in eine Richtung gelenkt; weder zu einem sittlich wertvollen, noch zu einem sittlich unwertigen Charakter als positiver Haltung ist er gelangt. Immer blieb er den Tendenzen ausgeliefert, die aus seinem Innern hervorbrachen und ihn zerfleischten. „Das Ich — diese seine Worte gelten gerade für ihn — ist kein Selbst; es ist eine Menge Reflexe, ein Komplex von Trieben und Begierden, von denen bald die einen unterdrückt, bald die anderen losgelassen werden!“ (I 10). Einen festen Charakter macht er geradezu verächtlich: „Ein sogenannter Charakter ist eine sehr einfache mechanische Einrichtung; er sieht die so äußerst verwickelten Verhältnisse des Lebens nur von einem Gesichtspunkte; er hat sich entschlossen, für sein Leben eine und dieselbe Ansicht über eine bestimmte Sache zu haben . . . Ein Charakter muß also ein ziemlich gewöhnlicher Mensch sein, und was man etwas dumm nennt. Charakter und Automat scheinen zusammenzufallen“ (I 10). So fuhr er als Jüngling fort, „charakterlos zu sein“. „Er war noch nicht dazu gekommen, sich zu entscheiden, welche Triebe zu unterdrücken seien, und wieviel vom Ich für die Gesellschaft geopfert werden müsse, in die er jetzt eintreten sollte“. So lebt Strindberg nur aus den aus dem Unbewußten aufsteigenden Impulsen, ohne einmal wirklich „er selbst“ zu werden. Damit weist sein Leben eine Sprunghaftigkeit und Unbeständigkeit auf, die das sichere Zeichen des fehlenden Charakters sind, und sich aus der Launenhaftigkeit und Unberechenbarkeit der inneren Impulse herleiten. Die Studentenzeit nennt Strindberg selbst „die ungesundeste Zeit, weil nicht diszipliniert“ (I 12). Er bringt es zu keinem festen Berufe, zu keinem Abschluß seines Studiums. Alles faßt er an, nichts gründlich, und nichts führt er zu Ende.

Trotzdem Strindberg echte Charakterbildung in hochmütiger Weise verächtlich abtut, verfolgt ihn der innere Drang nach Persönlichkeitsbildung, der nichts anderes als das Gewissen ist. Da er bei seiner Haltlosigkeit zu keiner realen Lebensleistung kam, „litt er unter dem bösen Gewissen“ (I 20). „Ein beständiges böses Gewissen“

wich nicht von ihm. In seiner Studentenzeit versagte er seinen sinnlichen Trieben nichts mehr, litt dabei aber unter beständiger Unruhe und Lebenskel, eine typische Erscheinung inneren Gespaltenseins.

Der Grundaspekt, den der Charakter Strindbergs auf den Beobachter macht, ist der eines durchgängigen schizoiden Gespaltenseins. Von einer „Doppelheit“ der Persönlichkeit spricht Strindberg selbst, es ist ihm, als wohnen zwei Iche wie unglückliche Ehegatten in ihm zusammen, ohne auseinander zu können. Auf allen Lebensgebieten zeigt sich das Gespaltensein, so daß man auf jedem Lebensgebiet immer zwei einander entsprechende Ambivalenzen gegenüberstellen kann, so wie es etwa Storch getan hat. So stehen auf der einen Seite Lebensangst und Zurückweichen vor der Wirklichkeit, als Gegenstück auf der anderen Lebenssehnsucht und Drang nach der Wirklichkeit. Eine zweite Ambivalenz ist das autistische Sichzurückziehen auf die eigene Persönlichkeit, rebellische Selbstbehauptung mit dem Gegensatz von völliger Selbsthingabe, ja Selbstpreisgabe in Liebe und Freundschaft. Schließlich nennt Storch als dritte Ambivalenz irrationales wirklichkeitsabgewandtes Schwärmen und Ausbau einer Phantasiewelt mit dem Gegenstück von rationalem und wirklichkeitsangepaßtem Denken und Handeln. Eine grundlegende Ambivalenz, die Storch nicht nennt, ist die einer Sehnsucht nach ethischer Reinheit, die sich im Madonnenideal kristallisiert, und dem Sichabgleitenlassen in die niedrigsten sittlichen Verirrungen.

Leicht ließen sich bei Strindberg noch weitere derartige Ambivalenzen aufweisen. Es liegt nahe, das schizoide Verhalten als etwas Ursprüngliches anzusehen, hinter das man nicht mehr zurückzugehen braucht, und infolgedessen von einer schizoiden Anlage zu sprechen, wozu Storch neigt. Jedoch hat ein solches Sichberuhigen bei dem schizoiden Verhalten das Mißliche, daß damit die Persönlichkeit in eine Reihe seltsam auseinanderstrebender Tendenzen auseinanderfällt. Unserem Erkenntnisstreben genügt es nicht, schizoide Verhalten als Letztes anzusehen, es bedarf selbst wieder einer Erklärung aus einer tieferen Persönlichkeitswurzel, aus der die seltsamen Widersprüche verständlich werden. Aus einer solchen Wurzel läßt sich tatsächlich das gesamte Verhalten Strindbergs mit seinen schizoiden Widersprüchen ableiten; sie ist, worauf bereits hingewiesen ist, das Bewußtsein eigener Minderwertigkeit mit der daraus folgenden paranoischen Auffassung der Umwelt, ja mit der Unfähigkeit, die Wirklichkeit zu sehen, wie sie ist, und sich dieser Wirklichkeit in ordnungsgemäßer Weise einzuordnen.

(Schluß folgt.)